

# **KOPFÜBER INS GLÜCK AM GARDASEE**

Chrissy Hope

Leseprobe

## **Ankunft mit Aktentasche**

Die SS45bis hatte Julia drei Stunden ihres Lebens gestohlen, die sie nie zurückbekommen würde, und das Schlimmste daran war, dass niemand dafür haften würde.

Sie ließ den Wagen im Schrittempo durch die letzte Kurve rollen, hinter einem Lieferwagen, der offenbar der Auffassung war, eine Bundesstraße sei ein Ort für Träumereien. Drei Stunden für hundertzwanzig Kilometer. In München hätte sie in dieser Zeit zwei Mandanten abgefertigt, eine Due-Diligence durchgegangen und noch Zeit gehabt, sich zu ärgern. Hier hatte sie nur Zeit gehabt, sich zu ärgern.

Dann öffnete sich das Dorf.

Es geschah ohne Vorwarnung. Kein allmähliches Anschwellen der Bebauung, kein Ortseingangsschild, das man von Weitem sah - die Häuser traten einfach auseinander, und da war der See. Eine Fläche aus flüssigem Metall, spiegelglatt bis zur gegenüberliegenden Bergkette, die so steil ins Wasser fiel, dass Julia einen Moment brauchte, um die Proportionen zu sortieren.

Lagequalität, dachte sie automatisch. Premium. Seeblick, unverbaubar, Berghang als natürliche Begrenzung. Der Grundstückswert in einer solchen Lage -

Sie hielt inne. Nicht lange. Eine halbe Sekunde, in der die Weite einfach nur da war und sich weigerte, in eine Zahl überführt zu werden. Dann hatte sie sie

eingefangen. *Quadratmeterpreis schätzungsweise oberes Viertel, Vergleichsobjekte am Westufer rar.* Besser.

Das Parken war eine eigene Demütigung.

Es gab keine Tiefgarage. Es gab keine Schranke, kein Ticketsystem, keine reservierte Fläche mit ihrem Namen auf einem laminierten Schild. Es gab einen kiesbedeckten Flecken nahe dem Hafen, auf dem sechs Fahrzeuge in einer Anordnung standen, die jede Geometrie verhöhnte, und Julia umkreiste ihn zweimal, bevor sie begriff, dass die Lücke zwischen einem Fiat aus dem letzten Jahrtausend und einer Steinmauer tatsächlich als Parkplatz vorgesehen war.

Sie quetschte den Mietwagen hinein. Die Beifahrertür ließ sich danach nicht mehr öffnen. Egal. Sie stieg links aus, in eine Hitze, die wie eine physische Wand stand.

Halb elf am Vormittag, und die Luft flimmerte über dem Stein. Die Zikaden hatten ein Sägewerk eröffnet, irgendwo in den Bäumen über ihr, monoton und unaufhaltsam. Julia spürte das Leinenhemd am Rücken kleben, dort, wo es drei Stunden lang am Sitzleder festgeschwitzt war. Der Blazer lag auf dem Rücksitz. Sie ließ ihn liegen - eine Niederlage, die sie sich zähneknirschend zugestand. Bei fünfunddreißig Grad einen Blazer zu tragen, war keine Disziplin, sondern Dummheit.

Sie zog den Koffer aus dem Kofferraum. Hartschale, anthrazit, für vierzehn Nächte perfekt gepackt, jedes Teil nach Funktion sortiert. Daneben die Aktentasche - schmales schwarzes Leder, abgegriffen an den Kanten, das einzige Gepäckstück, das wirklich zählte. Darin der Grundbuchauszug, der Katasterplan, die Umsatzzahlen der letzten drei Jahre, sämtlich

rückläufig, und Steinbachs Briefing, das sie auswendig kannte und trotzdem mitschleppte wie einen Talisman.

Den Koffer am Griff, die Tasche über der Schulter, marschierte sie los.

Es stellte sich heraus, dass Gargnano keine Straßen hatte. Es hatte Gassen. Schmale, schattige Schächte zwischen hohen Steinhäusern, in denen Wäscheleinen von Fenster zu Fenster gespannt waren - Bettlaken, Kinderhemden, einmal eine gewaltige geblühte Unterhose, die wie eine Fahne im Nichtwind hing. Die Hartschalenrollen ihres Koffers donnerten über das Kopfsteinpflaster, ein Geräusch wie eine Lawine in einer Bibliothek, und Julia merkte, wie sich hinter zwei Fenstern Gardinen bewegten.

*Unzureichende Erschließung. Keine fahrzeuggerechte Zuwegung zum Objekt. Logistikproblem bei jeglicher Umbaumaßnahme.* Sie notierte es innerlich, ordentlich, und es half, weil es ihr ein Gefühl von Kontrolle gab in einer Umgebung, die offensichtlich keinerlei Interesse an Kontrolle hatte.

Dann fiel der Koffer um.

Eine schräge Stelle, ein vorstehender Stein, und das Ding kippte mit einem Scheppern auf die Seite, riss am Griff, und Julia stand mitten in der Gasse und hielt einen liegenden Koffer fest wie eine Hundeleine. Irgendwo lachte jemand. Sie sah nicht hin. Sie richtete den Koffer auf, strich sich in derselben Bewegung eine verrutschte Haarsträhne aus dem Gesicht, obwohl niemand hinsah, und ging weiter.

Die Gasse mündete unvermittelt ins Licht.

Die Hafenpromenade lag offen vor ihr, sonnenüberflutet, der See hinter einer niedrigen

Steinmauer, ein paar Fischerboote, deren Lack in der Sonne brannte. Espressotassen klapperten irgendwo. Der Kontrast von Schatten zu Helligkeit war so abrupt, dass Julia für einen Moment blind war, und in genau diesem Moment hätte sie das Hotel beinahe übersehen.

*Hotel Il Glicine.* Ein verwittertes Holzschild, die Buchstaben handgemalt, an einer schmalen Fassade in verblasstem Ocker. Die Holzläden hingen leicht schief. Der Anstrich blätterte in langen Schuppen.

Und über allem die Glyzinie.

Julia blieb stehen.

Sie hatte das Wort in den Unterlagen gelesen. *Fassadenbefall*, hatte Vantor es genannt, in der nüchternen Sprache der Bewertung, und sie hatte sich darunter etwas vorgestellt, das man entfernte, wie man Schimmel entfernte oder Efeu, der die Statik gefährdete. Sie hatte sich vorgenommen, es hässlich zu finden.

Das Problem war, dass es nicht hässlich war.

Die Pflanze war alt - uralte, der Stamm so dick wie der Oberschenkel eines Mannes, verholzt, gedreht, und sie hatte das gesamte Pergolagestell über dem Innenhof erobert und kletterte an der Fassade hinauf bis zu den Fenstern im ersten Stock. Keine Blüten, es war Hochsommer, aber das Blattwerk hing in einer Dichte herab, die den ganzen Eingang in fleckigen, beweglichen Schatten tauchte. Die Sonne sickerte hindurch in einzelnen Münzen aus Licht, die auf dem Kies wanderten.

*Substanzschaden an der Pergola*, dachte Julia, weil sie es denken musste. *Wurzelwerk vermutlich in der Bausubstanz. Im Zuge des Abrisses ohnehin irrelevant.*

Sie wartete darauf, dass der Satz griff, dass die Pflanze sich in ein Wartungsproblem auflöste, in eine Position auf einer Kostenliste. Sie wartete, und es geschah nicht. Sie stand in dem flackernden Schatten und konnte das Ding partout nicht hässlich finden, und das ärgerte sie mehr als der Stau, mehr als der Parkplatz, mehr als die umgefallene Hartschale.

Sie zog den Koffer in den Innenhof. Der Kies knirschte. Die Schatten wanderten über ihre Schultern, kühl für einen Atemzug, und der Geruch traf sie, bevor sie ihn einordnen konnte - altes Holz, Stein, etwas Grünes, und darunter, von irgendwoher, Zitrone. Sie atmete halb ein. Dann atmete sie aus und ging hinein.

Der Empfang war ein Witz.

Sie meinte das nicht abfällig, sie meinte es buchstäblich: Es gab keinen Empfang im Sinne von Empfang. Es gab eine Holztheke, dunkel und abgegriffen, auf der ein aufgeschlagenes Buch lag. Kein Bildschirm. Kein Terminal. Kein Tablet, auf dem man mit dem Finger unterschrieb. Ein *Buch*, handgeschrieben, mit Einträgen in einem Dutzend verschiedener Handschriften, und als Julia näher trat, erkannte sie, dass es ein Gästebuch war.

*Grazie per la magia*, hatte jemand geschrieben. *Wir kommen wieder, jedes Jahr, solange es das Glicine gibt.* Darunter ein Datum, eine Unterschrift, eine kleine gezeichnete Sonne.

*Anachronistisch*, dachte Julia. *Nicht DSGVO-konform. Personenbezogene Daten offen einsehbar. In jeder ordentlichen Auditierung eine Beanstandung.* Sie klappte die Liste der Beanstandungen innerlich auf, fügte den Punkt hinzu,

und es fühlte sich beruhigend an, weil es etwas war, das sie verstand.

Der Boden knarzte unter ihren Schritten. Jeder einzelne. Es gab keine Stelle, auf die man treten konnte, ohne dass das Haus es kommentierte.

Hinter der Theke, halb im Schatten einer Tür, die in einen dahinterliegenden Raum führte, stand eine Frau. Sie war vielleicht Mitte sechzig, klein, mit grauem Haar, das streng zurückgebunden war, und einer Schürze, an der etwas Mehrlartiges hing. Sie sah nicht auf, als Julia eintrat. Sie schnitt etwas, langsam, mit einem Messer, das so präzise auf das Holzbrett traf, dass das Geräusch fast metallisch klang. Tomaten, vielleicht. Der Duft sagte: Basilikum, Knoblauch.

»Buongiorno«, sagte Julia. Ihr Italienisch reichte für Begrüßungen und für Zahlen. Mehr brauchte man selten.

Die Frau hob den Blick. Es war kein unfreundlicher Blick. Es war ein *taxierender* Blick, und Julia, die selbst eine Spezialistin im Taxieren war, erkannte einen Kollegen, wenn sie ihm begegnete. Die dunklen Augen wanderten über sie hinweg - das Hemd, der Koffer, die Aktentasche an der Schulter - und blieben einen Moment zu lang an der Aktentasche hängen, bevor sie wieder hochkamen.

»Berger?«, fragte die Frau. Sie sprach den Namen mit hartem G, wie eine Frage und eine Feststellung zugleich.

»Julia Berger, ja. Ich habe ein Zimmer reserviert. Vierzehn Nächte.«

Die Frau legte das Messer weg. Sie wischte sich die Hände an der Schürze ab, ohne Hast, mit einer Ruhe, die etwas beinahe Provokatives hatte für jemanden,

der drei Stunden im Stau verloren hatte. Dann zog sie das Gästebuch zu sich heran, blätterte zwei Seiten zurück und tippte mit einem mehligten Finger auf eine Zeile.

»Hier. Bitte.« Ein Stift wurde über die Theke geschoben. Ein Kugelschreiber, dessen Werbeaufdruck längst abgewetzt war. »Name. Datum. Unterschrift.«

»Brauchen Sie keinen Ausweis? Keine Meldedaten?«

Die Frau sah sie an. »Sie sind doch da.«

Julia öffnete den Mund, um zu erklären, dass die italienische Meldepflicht für Beherbergungsbetriebe sehr wohl die Erfassung von Ausweisdaten vorschrieb, dass das eine gesetzliche Verpflichtung war und kein Vorschlag, und schloss ihn wieder. Es war nicht ihr Problem. Im Gegenteil - jede Nachlässigkeit dieses Hauses war ein weiteres Häkchen auf ihrer Liste, und ihre Liste wurde mit jeder Minute länger und hilfreicher.

Sie schrieb. *Julia Berger*. Sauber, schräg, gleichmäßig. Sie spürte den Blick der Frau auf ihrer Hand, auf der Bewegung des Stifts, und zum ersten Mal seit dem See hatte sie das Gefühl, selbst eingeordnet zu werden, in eine Schublade, deren Beschriftung sie nicht lesen konnte. Es war ein ungewohntes Gefühl. Sie schrieb das Datum daneben und unterstrich es nicht, was sie sonst getan hätte.

Die Frau betrachtete die Unterschrift einen Moment, dann hob sie den Blick und sagte beiläufig, fast nebenbei: »Vierzehn Nächte. Allein. Im Sommer.« Sie ließ es im Raum stehen, keine Frage, eher eine Feststellung, die irgendwohin zielte. »Die meisten kommen für drei Tage. Mit dem Boot, mit den

Kindern. Die wollen den See.« Eine winzige Pause.  
»Sie haben kein Boot dabei.«

»Ich bin geschäftlich hier«, sagte Julia, bevor sie es sich überlegt hatte, und hörte selbst, wie der Satz zu schnell gekommen war, zu glatt.

»Geschäftlich.« Die Frau wiederholte es ohne Betonung, und doch lag etwas darin, ein Gewicht, das den Boden unter dem Wort prüfte. Ihr Blick wanderte erneut zur Aktentasche, kurz, gezielt, und kam zurück. »In Gargnano gibt es kein Geschäft. Nur Zitronen und Klatsch.« Sie sagte es trocken, fast lakonisch, aber ihre Augen ließen Julia nicht los, und Julia hatte das untrügliche Gefühl, dass die Frau gerade etwas verstanden hatte, das sie selbst noch nicht ausgesprochen hatte.

Julia hielt dem Blick stand. Sie war es gewohnt, gemustert zu werden, und gewohnt, nichts preiszugeben. »Dann werde ich mich an die Zitronen halten«, sagte sie.

Etwas zuckte um den Mundwinkel der Frau, kein Lächeln, nur die Andeutung, dass die Antwort registriert worden war, abgeheftet irgendwo, für später. »Vielleicht«, sagte sie, und nahm einen Schlüssel von einem Brett an der Wand.

Einen echten Metallschlüssel, schwer, mit einem Holzanhängen, in den eine Sieben geritzt war. Sie legte ihn auf die Theke, zwischen sie und Julia, und ließ ihn dort liegen, ohne ihn zu übergeben.

»Sette«, sagte sie. »Sieben. Oben, am Ende vom Flur. Seeseite.« Eine Pause. »Frühstück ist von acht. Wenn es fertig ist.«

»Was bedeutet das? Von acht?«

»Von acht«, wiederholte die Frau, als wäre damit alles geklärt, und nahm das Messer wieder auf.

Julia nahm den Schlüssel. Er war warm von der Sonne, die durch ein Fenster gefallen war, und schwerer, als ein Schlüssel sein musste. Sie zog den Koffer Richtung Treppe, und da bemerkte sie das Geräusch zum ersten Mal - ein leises, mechanisches Zischen aus einem Nebenraum, gefolgt von einem Gurgeln, das klang, als hätte das Gebäude Verdauungsprobleme.

Durch die Türöffnung sah sie es: eine Espressomaschine. Massiv, verchromt, alt, mit Hebeln und Manometern, ein Apparat, der aussah, als stammte er aus einer Zeit, in der Maschinen noch wie Lokomotiven gebaut wurden. Ein Gerät dampfte und seufzte vor sich hin. *Veraltet*, dachte Julia. *Wartungsintensiv. Ersatzteilversorgung vermutlich problematisch.* Sie ging weiter.

Die Treppe knarzte auf jeder Stufe in einer anderen Tonlage.

Zimmer sieben lag am Ende des Flurs, wie versprochen. Die Tür hatte ein Schloss, in das Julia den Schlüssel zweimal falsch herum steckte, bevor er griff. Drinnen empfing sie Halbdunkel und stehende Hitze - die Läden waren geschlossen, und die Luft hatte den ganzen Vormittag Zeit gehabt, sich aufzustauen.

Sie sah sich um, während ihre Augen sich anpassten. Ein Bett mit weißer Tagesdecke. Ein Holzschrank, der nicht zum Nachttisch passte, der wiederum nicht zur Kommode passte. Ein Stuhl. Ein Waschbecken mit zwei Hähnen, getrennt für heiß und kalt, ein Detail, das so museal war, dass Julia einen Moment hingesehen hatte. Kein Klimagerät. Sie hatte gewusst, dass es keins geben würde - das Briefing hatte den Standard des Hauses präzise abgebildet -,

und trotzdem ließ sie der Gedanke an vierzehn Nächte in dieser Hitze für einen Moment innehalten.

Sie stellte den Koffer ab. Sie legte die Aktentasche auf den Stuhl, vorsichtig, mit der Klappe nach oben. Dann ging sie zum Fenster und öffnete die Läden.

Und der See war wieder da.

Diesmal von oben, gerahmt vom Holz der Fensterläden, ein Ausschnitt aus Wasser und Licht und der fernen, steilen Bergkette. Die Oberfläche lag noch immer fast unbewegt, ein paar lange Streifen darauf, wo eine sanfte Strömung das Licht anders brach. Ein Boot zog eine Linie, die sich langsam wieder schloss. Irgendwo unter ihr klapperten die Espressotassen, und die Zikaden sägten weiter, und die Hitze stand wie Glas in der Luft.

Julia sah hinaus.

Sie hätte den Wert der Lage berechnen sollen. Sie hatte es zweimal getan, am Ortseingang und am Hafen, sie hatte die Zahlen schon, sie brauchte sie nur abzurufen. Stattdessen stand sie am Fenster und sah dem Boot dabei zu, wie es seine Linie in das Wasser schrieb, und der Atemzug, den sie dabei nahm, war länger als nötig.

*Lagequalität: exzellent.*

Der Satz formte sich von selbst, korrekt, brauchbar, und blieb dann irgendwo zwischen Kopf und Notiz hängen, weil er auf einmal zu klein war für das, was vor ihr lag. Sie kannte das Gefühl nicht. Sie mochte es nicht. Sie schloss die Augen für eine Sekunde, öffnete sie wieder, und der See war noch immer da, gleichgültig gegenüber ihrer Bewertungstabelle.

Sie wandte sich ab. Disziplin. Sie hatte einen Auftrag, und der Auftrag begann nicht mit Aussichten, sondern mit Daten.

Julia zog den Stuhl zum Tisch, klappte den Laptop auf - der WLAN-Empfang zeigte zwei Balken, die zwischendurch zu einem wurden - und öffnete das Formular, das sie für jedes Objekt führte. Lage, Substanz, Auslastung, rechtliche Risiken, Verhandlungshebel, jedes in seinem eigenen Feld. Sie tippte schnell. Zwölf Zimmer. Belegung laut Briefing in der Hochsaison bei etwa sechzig Prozent, was in einer Lage wie dieser ein Skandal war, ein Versagen, das nach nur einer Erklärung verlangte: schlechtes Management, sentimental geführt, ohne jede betriebswirtschaftliche Logik.

*Emotional gebunden, verhandlungsunwillig*, hatte Steinbach über den Eigentümer notiert. Julia kannte den Typ. Den hatte sie schon ein Dutzend Mal verhandelt - den Mann oder die Frau, die an einem Stück Stein hing, als wäre es ein Familienmitglied, und die man am Ende doch immer überzeugen konnte, weil Stein keine Miete zahlte und Sentiment keine Rechnungen.

Sie würde zwei Wochen brauchen. Sondieren, Kontakt aufbauen, das erste Angebot platzieren. Den Rest erledigte München. Sauber, planbar, abgeschlossen vor Quartalsende.

Ihr Blick fiel auf das Handy, das sie auf den Tisch gelegt hatte. Keine neuen Nachrichten. Steinbach erwartete keinen Bericht vor dem dritten Tag, das wusste sie, und trotzdem griff sie danach, drehte es einmal in der Hand, legte es wieder hin. Die Verbindung zu der Welt, die sie verstand, war ein dünner Faden, und in diesem Haus aus knarzendem Holz und handgeschriebenen Büchern war der Faden dünner als sonst.

Sie arbeitete eine halbe Stunde. Dann zog die Hitze ihr die Konzentration aus dem Schädel, und sie beschloss, einen ersten Rundgang zu machen - nicht als Gast, sondern als das, was sie war, mit den Augen, die Substanz von Fassade unterschieden.

Sie ging nach unten. Der Boden verriet sie auf jeder Stufe.

Die Frau hinter der Theke war nicht mehr da. Stattdessen führte ein Durchgang nach hinten, und Julia folgte ihm, dem Geruch von Holz und Stein, hinaus auf eine Terrasse, die sie vom Hafen aus nicht gesehen hatte.

Sie lag direkt am Wasser, auf Höhe des Sees, gebaut aus Natursteinen, die nicht maschinell behauen waren, sondern von Hand, jeder ein wenig anders. Ein alter Feigenbaum spendete Schatten über vier Tischen, seine Blätter so groß wie Hände, der Geruch der überreifen Früchte schwer und süß in der Hitze. An einem der Tische saß ein älteres Ehepaar, reglos, jeder über einem Buch, zwei leere Espressotassen zwischen ihnen. Stammgäste, dachte Julia automatisch. Klientel ohne Wachstumsoption. Das Tapetenmuster eines Hauses, das von Wiederkehr lebte statt von Akquise.

Sie trat an die niedrige Mauer am Wasser. Der See lag direkt unter ihr, so klar, dass sie die Steine auf dem Grund sah, dann den Punkt, an dem der Grund abfiel und das Wasser in ein tiefes, kühles Grün kippte. Sie spürte die Hitze aus dem Stein der Mauer in ihre Handflächen steigen.

Etwas Warmes lehnte sich gegen ihr Bein.

Julia sah hinunter. Ein Hund. Struppig, sandfarben, mit einem Ohr, das halb aufrecht stand und sich nicht entscheiden konnte, ein Mischling, dem

man die Herkunft nicht ansah. Er saß neben ihr, presste die Schulter gegen ihre Wade und sah zu ihr hoch mit einem Ausdruck, der frech und unverschämt zutraulich zugleich war.

*Hygienerisiko*, dachte Julia. *Vertraglich ungeklärt, Tierhaltung im Beherbergungsbetrieb*. Sie trat einen halben Schritt zur Seite. Der Hund rückte nach. Sie trat noch einen Schritt. Der Hund folgte, presste sich wieder an, und sein Schwanz schlug einmal träge gegen den Steinboden.

»Du gehörst nicht in meine Tabelle«, sagte sie leise, auf Deutsch, und es war kein Satz, den sie sich erlaubt hatte zu planen. Er war ihr einfach herausgerutscht.

Der Hund legte den Kopf schief.

Julia richtete ihren Kragen, obwohl der Kragen tadellos saß, und das war der Moment, in dem sie das Gefühl bekam, beobachtet zu werden - nicht vom Hund, von jemandem.

Sie drehte sich um.

Im Durchgang zur Terrasse, halb gegen den Türrahmen gelehnt, stand ein Mann. Er war groß, dunkel, mit Locken, die nichts und niemandem gehorchten, ein Leinenhemd mit hochgekrempelten Ärmeln, die oberen Knöpfe offen. Er hatte etwas in der Hand, ein zusammengefaltetes Tuch, und er hatte gerade noch gelächelt - das sah man, das letzte Echo davon lag noch um seine Augen, die Fältchen, die ein Lächeln hinterlässt, bevor es geht.

Der Hund hob den Kopf, sah zu ihm, sah zurück zu Julia, und entschied sich, nicht aufzustehen.

Der Mann sah den Hund. Dann sah er Julia. Sein Blick wanderte über sie - das verschwitzte Leinenhemd, die gerade Haltung, die sie reflexhaft annahm -, und blieb hängen.

An der Aktentasche, die sie noch immer über der Schulter trug, weil sie sie nie irgendwo liegen ließ, nie, das abgegriffene schwarze Leder, das so wenig nach Urlaub aussah, wie ein Schraubstock nach Streicheln aussieht.

Und das Lächeln, dessen Echo noch um seine Augen gelegen hatte, verschwand vollständig.

Es war keine große Geste. Es war kaum eine Bewegung. Es war nur, dass etwas in seinem Gesicht zuging, eine Tür, die leise ins Schloss fiel, und an ihre Stelle trat etwas Kühles, Wachsaames, das Julia überrascht traf, weil sie an genau diesem Ort, in diesem Haus voller Sentiment und handgeschriebener Bücher, mit allem gerechnet hatte, nur nicht damit, von Anfang an durchschaut zu werden.

Er verschränkte die Arme. Das Tuch hing zwischen seinen Fingern.

»Sie sind also die Buchung über vierzehn Nächte«, sagte er. Sein Deutsch war weich, gerollt am Rand der Wörter, und vollkommen unfreundlich.

Julia hob das Kinn. Der Hund an ihrem Bein seufzte zufrieden, als hätte er gerade zwei Menschen zueinandergeführt, von denen nur er wusste, dass sie zusammengehörten.

»Schwieriger als veranschlagt«, dachte sie - und merkte erst danach, dass der Gedanke sich nicht auf die Verhandlung bezog.

## Mehr Sterne als der Himmel über München

Die Espressomaschine seufzte, als hätte sie eine schlechte Nachricht bekommen.

Luca legte den Handballen flach auf den Hebel, drückte ihn nach unten, lauschte. Das Manometer kletterte zögerlich, blieb stehen, kletterte weiter. Sieben bar. Acht. Das alte Mädchen brauchte heute länger als sonst - die Hitze setzte ihr zu, der Dichtung, dem Kessel, allem. Er kannte ihre Launen wie die eines Familienmitglieds, das nie zur Tür hinausging, sondern bloß älter wurde mit ihnen allen. Wenn man Geduld hatte, gab sie nach. Wenn man drängte, spuckte sie kochendes Wasser über die Theke und beleidigte einen.

Drängen funktionierte hier bei nichts.

Er wischte sich die Finger an dem zusammengefalteten Tuch ab, das er seit dem Morgen mit sich herumtrug, und durch das offene Fenster zur Promenade kam das Geräusch des Mittags: Zikaden, irgendwo das Klappern von Besteck, das langsame Schlagen des Wassers gegen die Steinmauer der Terrasse. Mittags hatte der See seine morgendliche Unschuld verloren. Er lag nicht mehr glatt da wie eine versilberte Scheibe, sondern bewegte sich, ein leises, unentschiedenes Kräuseln, noch nicht der *Ora*, aber schon nicht mehr Ruhe. Etwas, das sich noch nicht entschieden hatte, in welche Richtung es kippen würde.

So ungefähr fühlte er sich auch, seit gestern Vormittag.

»Du machst das Gesicht wieder«, sagte Carmela hinter ihm, ohne aufzusehen. Sie stand am Schneidebrett, ein Berg Tomaten unter ihrem Messer, und teilte sie mit der Sicherheit von vierzig Jahren in Achtel, ohne hinzuschauen. Das Messer fiel, fiel, fiel.

»Welches Gesicht.«

»Das, mit dem dein Vater dachte, niemand merke etwas.« Sie schob die Achtel mit der flachen Klinge zur Seite. »Er hat sich getäuscht. Du auch.«

Luca sagte nichts. Er kannte ihren Blick von gestern, das kurze Zusammenziehen der Brauen, als die Frau mit dem Hartschalenkoffer und der schmalen schwarzen Tasche durch den Innenhof gegangen war. Carmelas universelle Kurzschrift für *Achtung*. Sie hatte sie über die Jahre nur für wenige Gäste hervorgeholt - den Mann, der später die Handtücher mitnahm, die Frau, die ohne zu zahlen abgereist war. Carmelas Brauen irrten sich selten.

Er griff nach der kleinen Tasse, ließ den Espresso einlaufen, sah der dunklen Crema zu, wie sie sich legte. *Lass es*, sagte er sich. Eine Buchung. Vierzehn Nächte. In zwei Wochen war sie weg, und das Einzige, was von ihr bliebe, war ein Name im Gästebuch und vielleicht ein Trinkgeld, das zu exakt berechnet war, um großzügig zu wirken.

Er hörte sie, bevor er sie sah.

Es waren die Schritte. Jeder Gast im Il Glicine ging anders über die alten Dielen - die Brandts schlurften, zufrieden und langsam, ein Rhythmus wie ein altes Lied; Kinder polterten; Verliebte gingen leise, als wäre Stille etwas, das man teilen konnte. Diese Schritte

waren gleichmäßig. Abgemessen. Als zählte jemand die Bohlen, statt einfach über sie zu gehen.

Luca stellte die Tasse ab und drehte sich um.

Sie stand am unteren Treppenabsatz, die Hand am Geländer, und das erste, was er dachte, war: *Sie schwitzt nicht*. Es waren dreiunddreißig Grad, mindestens, die Luft im Treppenhaus stand wie warmes Öl, und ihr Leinenhemd warf keine Falte. Kein feuchter Schimmer am Haaransatz, keine Strähne, die sich gelöst hätte. Entweder war das Magie, oder sie war nicht ganz menschlich, und beides beunruhigte ihn auf eine Weise, die er sich nicht erklären konnte.

Hinter ihr, drei Stufen höher, kam Biscotto die Treppe herunter. Dicht hinter ihr. Den Blick auf ihre Fersen geheftet, als gehörte sie ihm.

*Madonna*. Sein eigener Hund.

Biscotto, der grundsätzlich jeden Menschen mit einem Rucksack für einen potenziellen Entführer hielt, der unter Tischen verschwand, wenn Reisegruppen kamen, der Lucas Vater drei Jahre lang misstraut hatte und ihn dann erst akzeptierte, als der schon krank war - dieser Hund klebte an den Hacken einer Frau, die aussah, als hätte sie noch nie in ihrem Leben einen Hund auch nur angesehen, ohne ihn vorher auf Allergierisiko zu prüfen.

»Buongiorno«, sagte Luca, und es kam flach heraus, ohne Wärme, und er hörte es selbst.

Da war es wieder.

Das Lächeln kam nicht.

Er war Gastgeber in vierter Generation. Er hatte gelernt zu lächeln, bevor er hatte gehen lernen. Er lächelte Leute an, die er für hoffnungslose Idioten hielt, Leute, die sich beschwerten, dass der See kein

WLAN habe, Leute, die fragten, ob man die Glyzinie nicht zurückschneiden könne, sie verschatte den Frühstückstisch zu sehr. Er lächelte sie alle an, weil das Lächeln ein Werkzeug war, so verlässlich wie der Schraubenschlüssel in der Schublade unter der Theke, und er hatte es nie hinterfragt, weil ein Werkzeug nicht versagte.

Bei ihr versagte es.

Er spürte den Muskel im Mundwinkel, den Ansatz, das, was sonst von allein geschah - und es geschah nicht. Es saß fest, als hätte jemand das falsche Werkzeug genommen, einen Knopf ins falsche Knopfloch gezwungen. Er ärgerte sich. Er schob es auf die Hitze. Die Hitze machte alles träge, auch die Höflichkeit.

»Guten Morgen«, sagte sie, obwohl es Mittag war, und trat näher an die Theke. Ihre Augen gingen durch den Raum, bevor sie ihn ansahen.

Das war es, was ihn störte. Touristen sahen sich um wie Liebende, die ein Geheimnis suchten - den schönsten Winkel, das beste Licht für ein Foto, den Stuhl, der am bequemsten in der Sonne stand. Ihr Blick suchte nicht. Er *erfasste*. Schlüsselbrett, Theke, Gästebuch, die Tür zum Nebenraum, aus dem die Espressomaschine seufzte. Jeder Gegenstand wurde aufgenommen, taxiert, abgelegt. Das Wort formte sich in seinem Kopf, bevor er es bremsen konnte: *inventarisierend*. Sie nahm Bestand auf. Von seinem Zuhause.

Er kannte diese Art, einen Raum zu lesen. Er hatte sie in Mailand gesehen, in den Augen von Menschen, für die ein Haus eine Position auf einer Liste war, eine Zeile in einer Tabelle, ein Wert, der steigen oder fallen konnte. Er hatte geglaubt, er habe das alles hinter sich

gelassen, die Anzüge und den Aperitivo und die Stadt, die nie schlief und nie zuhörte.

Etwas in seinem Nacken zog sich zusammen. Eine alte Anspannung, leise, kaum spürbar, wie der Druck vor einem Gewitter, das noch hinter den Bergen lag. Er kannte das Gefühl nicht beim Namen, weil er ihm keinen gab, aber sein Körper kannte es: *diese Sorte bleibt nicht*. Diese Sorte kam, sah, bewertete und ging wieder dorthin zurück, wo das Leben angeblich richtig stattfand.

»Ich wollte nach dem Frühstück fragen«, sagte sie.  
»Es war nicht mehr verfügbar, als ich heruntergekommen bin.«

»Frühstück gibt es ab acht.« Er lehnte sich an den Türrahmen zum Nebenraum, die Arme locker, eine Entspanntheit, die er aufsetzte wie eine Jacke. »Es ist halb zwölf.«

»Auf der Website stand, das Frühstück werde ›bis in den Vormittag‹ serviert.«

»Der Vormittag«, sagte er, »ist in Gargnano kürzer als in München. Wir haben hier mehr Sonne unterzubringen.«

Etwas geschah um ihre Augen. Kein Lächeln, nichts so Plumpes - aber ein Erkennen, schnell und scharf, als hätte sie einen Zug auf dem Brett registriert, den sie nicht erwartet, aber kalkuliert hatte. Sie zog die Lederriemen der schwarzen Tasche eine Spur höher auf die Schulter. Eine kleine Geste. Eine Hand, die die Rüstung nachjustierte.

»München«, sagte sie. »Sie wissen, woher ich komme.«

»Sie haben es ins Gästebuch geschrieben.« Er hatte sie. Er hatte sie auf einem winzigen, bedeutungslosen

Feld erwischt, und er genoss es eine Sekunde lang.  
»Aber ehrlich gesagt hätte ich es auch ohne gewusst.«

»Tatsächlich.«

»Tatsächlich.« Er lehnte sich zurück. »Die Leute aus München kommen hierher, um langsamer zu werden, und schaffen es nie. Sie sitzen am See und checken die Uhrzeit. Sie bestellen einen Aperol und fragen, ob es schneller geht.«

»Und Sie haben mich in vier Minuten in diese Kategorie eingeordnet.«

»In zwei.«

Es war heraus, bevor er es bedacht hatte, und für einen Moment dachte er, er habe übertrieben, einen Schritt zu weit gemacht, weil ihr Mund sich zu etwas formte, das beinahe - *beinahe* - etwas Belustigtes hatte. Nicht Empörung. Keine Touristen-Beleidigung, kein *Ich-beschwere-mich-bei-der-Geschäftsleitung*. Sie sah ihn an, als hätte er gerade einen Punkt gemacht, der ihr gefiel, und als kalkulierte sie bereits, wie sie ihn überbieten würde.

»Sie kategorisieren also Gäste«, sagte sie. »Das ist effizient. Ich hätte ein Hotel mit zwölf Zimmern nicht für so durchdacht gehalten.«

Da war der Stich. Fein gesetzt, in den Falz zwischen den Worten gelegt, sodass man ihn erst spürte, wenn er schon saß. *Zwölf Zimmer*. Sie wusste die genaue Zahl. Kein Gast wusste die genaue Zahl der Zimmer eines Hotels. Man buchte eins und kümmerte sich nicht um die übrigen.

»Wir sind durchdacht genug, um zu wissen, wen wir vor uns haben«, sagte er. »Manche Gäste suchen einen Ort. Andere suchen eine Gelegenheit.«

»Und ich?«

»Das«, sagte er und schob sich vom Türrahmen ab, »weiß ich noch nicht. Aber ich habe vierzehn Nächte, um es herauszufinden.«

Carmela kam aus der Küche, einen Korb mit Brot in den Händen, und ging mit unbewegtem Gesicht an Julia vorbei zur Terrassentür. Sie stellte ihr nichts hin. Sie sah sie kaum an. Aber als sie an Luca vorbeikam, an der Theke, traf ihn ihr Blick für eine Hundertstelsekunde, und in diesem Blick lag etwas, das er nicht entziffern konnte und nicht entziffern wollte. Es war nicht der Warnblick von gestern. Es war fast - Neugier. Als sähe sie etwas, das er nicht sah, und als amüsiere sie sich darüber.

»Komm raus, wenn du fertig bist mit deiner Inquisition«, sagte Carmela auf Italienisch im Vorbeigehen. »Die Brandts wollen ihren Wein.«

»Sie wollen immer ihren Wein.«

»Deshalb sind sie seit achtzehn Jahren hier. Du könntest von ihnen lernen.« Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss.

Julia hatte die Worte nicht verstanden - er sah es an dem winzigen Zögern, dem kurzen Stocken, als sie versuchte, etwas zu entschlüsseln, das ihr keine Zahlen und keine Kategorien lieferte. Es war das einzige Mal, dass sie nicht aussah, als hätte sie die Lage vollständig im Griff. Eine Sekunde lang. Dann war es vorbei, und das Kinn ging wieder hoch.

»Sie sprechen mit ihr Italienisch«, sagte sie. »Aber mit mir Deutsch.«

»Sie ist Italienerin.«

»Und ich bin Gast. Gäste bekommen normalerweise das Beste, das ein Gastgeber zu bieten hat.« Sie ließ die Worte einen Moment in der warmen

Luft hängen. »Stattdessen bekomme ich einen Vortrag über Münchner Charakterschwächen.«

Touché. Er hätte fast gelacht. Er fühlte es im Brustkorb, ein Drücken, ein Reflex, und er schluckte es hinunter, weil ein Lachen das falsche Signal gewesen wäre, weil ein Lachen bedeutet hätte, dass sie ihn erreicht hatte, und er ließ sich nicht erreichen, nicht von ihr, nicht von der Art Frau, die einen Raum betrat und ihn in Quadratmeter umrechnete.

»Was bekommt der Gast denn gern?«, sagte er stattdessen. »Sagen Sie es mir. Ich passe mich an.«

»Ich hätte gern einen Kaffee. Wenn die Maschine das hergibt.«

Sie hatte sie gehört. Natürlich hatte sie sie gehört. Die alte Maschine seufzte und dampfte durch die offene Tür, und in Julias Stimme lag ein winziger Unterton, der sagte: *Das Ding gehört repariert oder ersetzt.*

»Die Maschine«, sagte er langsam, »macht den besten Espresso am Westufer.«

»Sie klingt, als bräuchte sie einen Arzt.«

»Sie ist vierundsechzig Jahre alt. In dem Alter klingt jeder so.« Er ging an ihr vorbei in den Nebenraum, näher, als er beabsichtigt hatte, und für einen Moment roch er sie - nicht Parfüm, nichts Aufdringliches, sondern etwas Sauberes, Kühles, das nicht zur Hitze passte, das gegen die Hitze stand, wie alles an ihr gegen den Ort stand, an dem sie war. Er drückte den Hebel, lauschte dem Druck, dem Pfeifen, dem Augenblick, in dem der Strahl genau die richtige Farbe hatte, und stellte die Tasse mit einer Bewegung ab, die er nicht für sie machte, sondern für die Maschine, die es verdient hatte, ordentlich behandelt zu werden.

Julia trat näher, sah dem Espresso zu, sah seinen Händen zu - er bemerkte es und tat, als bemerkte er es nicht.

»Wer hat Ihnen das beigebracht?«, fragte sie. »Den Hebel.«

»Mein Großvater. Dieselbe Maschine. Derselbe Hebel.«

»Effizienter wäre eine neue.«

»Effizienter«, sagte er, und nun kam doch etwas in seine Stimme, das er nicht mehr ganz kontrollierte, ein Schärferwerden an den Rändern, »wäre vieles. Effizienter wäre es, die Glyzinie zu fällen, weil sie die Dachrinne verstopft. Effizienter wäre es, das Gästebuch durch ein Programm zu ersetzen, das einen anschnauzt, wenn man ein Komma vergisst.« Er hielt inne, ehe der nächste Satz herauskam, der eine, der zu viel verraten hätte, und er fing ihn ab, bog ihn weg, zurück ins Allgemeine. »Effizienter ist hier vieles. Es ist nur selten besser.«

Julia sah ihn an, und für einen Moment lag etwas in ihrem Blick, das wartete, als hätte sie gespürt, dass da noch ein Satz gewesen wäre, ein anderer, ehrlicherer, den er verschluckt hatte. Aber sie bekam ihn nicht. Er gab ihr nichts, was sie hätte aufschreiben können.

»Sie hängen sehr an diesem Haus«, sagte sie schließlich. Es klang neutral. Zu neutral.

»Es ist kein Haus.« Er reichte ihr die Tasse über die Theke, und für einen Moment waren ihre Finger und seine im selben kleinen Raum, ohne sich zu berühren. »Es ist ein Zuhause. Das ist ein Unterschied, den man nicht in einer Tabelle abbilden kann.«

Sie nahm die Tasse. Sie trank nicht sofort. Sie sah ihn über den Rand hinweg an, und in ihren graublauen Augen lag etwas, das er nicht mochte, weil

er es nicht durchschaute - kein Triumph, keine Verachtung, sondern eine Art Aufmerksamkeit, die schärfer war als alles, was er kannte. Als hätte er ihr versehentlich die Karte gezeigt, die er hätte verdeckt halten sollen.

»Im Grundbuch«, sagte sie ruhig, »steht ›Objekt‹.«

Die Worte fielen in die Mittagshitze wie etwas Kaltes ins kochende Wasser. Für einen Augenblick stand alles still - die Zikaden, der See, das Seufzen der Maschine. Luca spürte, wie ihm das Blut in den Nacken stieg, in die Ohren, ein heißes, schnelles Pochen, und der erste Impuls war Zorn, der reine, einfache Zorn auf jemanden, der das Heiligste, was er besaß, mit wenigen Worten auf eine Katasterzeile reduzierte.

Aber dahinter, unter dem Zorn, lag etwas anderes, und das war es, was ihn wirklich erschreckte.

Es war Respekt.

Denn niemand, in all den Jahren, hatte je so genau gewusst, wo man ihn treffen musste. Touristen beschwerten sich über das WLAN. Konkurrenten unterboten seinen Preis. Die Banken schickten Briefe, in denen Wörter standen wie *Bonität* und *Risikobewertung*, und er hatte gelernt, sie zu lesen, ohne dass sein Puls sich änderte. Aber diese Frau hatte ihn in einem einzigen Satz dorthin getroffen, wo es am dünnsten war, mit der Präzision von jemandem, der genau wusste, wo die Naht zwischen Stolz und Angst verlief, und die Naht hieß: *Was, wenn sie recht hat? Was, wenn es am Ende doch nur ein Objekt ist, eine Zeile, eine Zahl, und ich der Letzte bin, der sich weigert, es zu sehen?*

Er fuhr sich mit der Hand durch die Locken, langsam diesmal, bewusst, weil er Zeit gewinnen

wollte, um sich seine Antwort zurechtzulegen.

»Sie haben das Grundbuch gelesen«, sagte er, und seine Stimme war leiser geworden, ruhiger, gefährlich ruhig. »Für jemanden, der vierzehn Nächte Urlaub macht, ist das eine ungewöhnliche Lektüre.«

Zum ersten Mal seit Beginn ihres Gesprächs zögerte sie. Es war nur ein Atemzug, kaum ein Wimpernschlag, und sie überspielte es sofort - die Schultern straffer, das Kinn höher, die Hand am Kragen ihres Hemdes, eine Geste, die er sich merkte, ohne zu wissen, warum. Aber er hatte es gesehen. Er hatte den Riss gesehen, durch den er für einen Sekundenbruchteil etwas erkannte, das nicht Berechnung war.

»Wer ein Geschäft kauft, prüft, was er bekommt«, sagte sie, und es war ruhig gesagt, fast beiläufig, aber zu glatt, um harmlos zu sein. »Ein Hotel auch. Wenn man weiß, wie man liest.«

Luca hielt inne. Das Wort *kauft* lag in der Luft wie ein Möbelstück, das jemand in den falschen Raum gestellt hatte. *Wer ein Geschäft kauft*. Nicht: Wer ein Zimmer bucht. Nicht: Wer eine Reise plant.

»Sie kaufen Geschäfte«, sagte er langsam.

»Ich habe gesagt: *Wer* kauft.« Sie lächelte nicht.  
»Eine allgemeine Beobachtung.«

»Sicher.« Aber das Wort blieb in ihm hängen, kalt, präzise, und er wusste, dass er es nicht wieder loswerden würde, nicht heute. Eine allgemeine Beobachtung. Genau so klang es, wenn jemand etwas Wahres sagte und es als Beiläufigkeit verkleidete, damit man die Wahrheit erst bemerkte, wenn sie schon im Raum stand und nicht mehr hinausging.

Biscotto, der die ganze Zeit zwischen ihnen gelegen hatte, den Kopf abwechselnd hin und her drehend wie

bei einem Tennismatch, dem er als Einziger die Punkte zuteilen durfte, stand auf. Er ging nicht zu Luca. Er ging zu ihr. Er legte sich neben ihre flachen Pumps, seufzte tief und zufrieden und schob seine Schnauze über den Spann ihres Schuhs, als hätte er einen Platz gefunden, den er den ganzen Tag gesucht hatte.

Luca sah auf seinen Hund hinunter. Auf den Hund, den er vor drei Jahren halb verhungert am Ufer aufgelesen hatte, in einer Zeit, als er selbst sich anfühlte wie etwas, das jemand am Ufer zurückgelassen hatte. Auf den Hund, der jedem Menschen misstraute und der sich jetzt an die Füße einer Frau legte, die das Wort *Objekt* benutzte für ein Haus, das vier Generationen getragen hatte.

*Bravo, dachte er. Mein eigener Hund hat besseren Instinkt als ich.*

Oder schlechteren. Er war sich nicht mehr sicher, und das war das Schlimmste daran.

Julia folgte seinem Blick nach unten, zu Biscotto, und für einen Moment - einen einzigen, winzigen Moment - verschwand die Schärfe aus ihrem Gesicht. Sie sah den Hund an, der ihren Schuh als Kissen benutzte, und sie wusste nicht, was sie damit anfangen sollte, das sah er, sie hatte keinen Platz dafür, kein Fach, in das ein Hund passte, der sich einfach entschieden hatte, und das verwirrte sie sichtlich mehr als jedes Argument, das er ihr hätte entgegensetzen können.

»Er beißt nicht«, sagte Luca.

»Das habe ich nicht gefragt.«

»Sie wollten es wissen. Ich konnte es in Ihrem Gesicht sehen.«

Sie sah auf. Und nun, zum ersten Mal, war da etwas in ihrem Blick, das keine Waffe war. Etwas Unsicheres, fast Ratloses, schnell wieder weggeschlossen, aber für einen Wimpernschlag offen, und Luca spürte, wie ihm der Atem stockte, weil er es nicht hatte sehen wollen und es trotzdem gesehen hatte.

Er drehte sich ab. Er griff nach dem Tuch auf der Theke, ohne es zu brauchen, faltete es, faltete es noch einmal, irgendetwas mit den Händen, irgendetwas, das nicht sie war.

»Das Frühstück ist morgen ab acht«, sagte er, mit dem Rücken zu ihr. »Wenn es fertig ist. Hier ist nicht alles fertig, wenn die Uhr es sagt.«

»Das habe ich bemerkt.«

»Gut.« Er ging zur Terrassentür, weil die Brandts auf ihren Wein warteten und weil die Luft zu eng geworden war für zwei Menschen, die sich beide weigerten, den ersten Schritt zurück zu machen. Mit der Hand auf der Klinke blieb er stehen, ohne sich umzudrehen. »Signora Berger.«

»Doktor Berger«, sagte sie.

Natürlich. *Allora*. Doktor. Er schloss kurz die Augen.

»Doktor Berger«, wiederholte er, und in den Worten lag mehr Ironie, als die zwei Silben tragen konnten. »Genießen Sie Ihren Espresso. Er ist der beste am Westufer. Das ist keine Werbung. Das ist eine Tatsache, die Sie nicht in einer Tabelle finden werden.«

Er ging hinaus in die Mittagshitze, und die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, und die Zikaden waren laut, und der See bewegte sich unentschieden gegen den Stein, und die Brandts winkten ihm zu von ihrem

Tisch links außen, *signor Luca, finalmente*, und er hob die Hand und setzte das Lächeln auf, das alte, verlässliche Werkzeug, das bei ihnen funktionierte wie immer.

Bei ihnen.

Er stand am Tisch der Brandts und schenkte ihren Wein ein, einen kühlen Lugana, der nach Stein und Mandel schmeckte, und Frau Brandt erzählte ihm von ihrer Enkelin, und Herr Brandt nickte zu allem, und Luca lächelte und nickte und war ganz Gastgeber, ganz Routine, ganz Mann, der wusste, wo alles seinen Platz hatte.

Aber während er einschenkte, ertappte er sich dabei, dass er an das eine Wort dachte. Nicht an *Objekt*. An das andere.

*Kauft*.

Sie verbarg etwas, er wusste nicht genau was, und er wusste nicht, warum, aber er wusste, dass sie es verbarg, so wie er wusste, wann der *Ora* aufzog, lange bevor das erste Kräuseln über das Wasser lief. Eine Bank schickte Briefe. Ein Konkurrent unterbot Preise. Beides konnte man kommen sehen, beides hatte ein Gesicht und einen Absender.

Diese Frau hatte das Grundbuch gelesen. Diese Frau wusste, dass das Hotel zwölf Zimmer hatte. Diese Frau sprach von Geschäften, die man kauft, wenn man weiß, wie man liest, und saß dabei in einem Leinenhemd, das nicht schwitzte, an seinem See, und sah sein Zuhause an wie eine Zeile, die sich streichen ließ.

Und sein eigener Hund hatte sich zu ihren Füßen gelegt.

Luca stellte die Flasche ab, etwas härter als nötig, und Herr Brandt sah ihn fragend an. »Alles in

Ordnung, signor Luca?«

»Bestens«, sagte er. »Die Hitze.«

Aber es war nicht die Hitze. Es war die Erkenntnis, die sich langsam in ihm festsetzte, schwer und kalt wie ein Stein im klaren Wasser, sichtbar bis auf den Grund: dass kein Konzern, keine Bank, kein Brief ihm je so gefährlich werden konnte wie eine einzelne Frau, die genau wusste, wo das Heiligste am dünnsten war - und die es wagte, mit dem Finger darauf zu zeigen.

Drinne, durch die offene Tür, hörte er Schritte über die alten Dielen - dieselben abgemessenen Schritte wie zuvor, nur dass sie nun nicht mehr die Bohlen zählten, sondern an etwas vorbeigingen. Dann das leise Klirren, mit dem sie die Espressotasse auf der Untertasse absetzte.

Sie hatte ausgetrunken.

Jeden letzten Tropfen.

— Ende der Leseprobe —

*Das vollständige Buch ist auf Amazon erhältlich.*